Kniesenack

Dr. Rudolf Pechel

Schon bei dem Namen werden viele stolpern. Auch in Mecklenburg selber ist er nicht allgemein bekannt, außerhalb der Landesgrenzen fast gar nicht. Selbst das allwissende Konversationslexikon vermag von ihm nichts zu vermelden. Nur der gebürtige Güstrower kennt nicht nur den Namen, sondern schätzt auch den köstlichen Stoff, den er bedeutet, und in Erinnerung an manche seltenen Genüsse verklären sich unwillkürlich die Züge, wenn das Wort „Kniesenack" fällt.

Seine Geschichte ist etwas ungewöhnlich. Denn dieser edle Gerstensaft verdorrte und feierte erst auf dem Umwege über die Literatur eine — allerdings glänzende — Auferstehung. Der Überlieferung nach — Belege gibt es darüber nicht — ist das Kniesenack schon zu wendischen Zeiten in Güstrow gebraut worden. Nach der Lobschrift auf das Kniesenack, von der noch die Rede sein wird, wurde zur Bereitung des Kniesenack auf jede Tonne 5 Scheffel Malz genommen, und das solange gebraut, bis der Sud gar und von klarem Braun war. Seinen Namen soll es dadurch erhalten haben — wir folgen weiter der Lobschrift — daß ein „alter hoher Potentat, König und Herr Kneso genant", der Zeit seines Lebens nüchtern und mäßig gelebt hätte, sich einmal an dem Güstrower Stadtbier, als er Gast an dem fürstlich Mecklenburg-Güstrowischen Hofe war, durch die Süße und Lieblichkeit des Trunkes verlockt, ein „christteutsches Räuschlein" angetrunken haben soll, vor dem gesamten Hofe. Darüber hätte sich dieser Treffliche sehr bekümmert und verwundert „und dessen allen zu ewiger Gedächtnüß das damalige Stadtbier nach seinem Nahmen Knesonack genannt". Auch die Verswidmung der Lobschrift an den günstigen Leser nimmt hierauf Bezug.

'AD LECTOREM INGENNUM
DE STRENUO GUSTROVIENSI
KNESENAC
DICTO
POTU HORDEACEO
HEXASTICHON:

Huic, tibiquod Cereris donum laudatur amice
Rex dedit antiquus nomina Kneso sua.
Vera sit huic, nec non, quae fortis energia, vere
Comperies, quando fortia pocla bibes
Nulla Physi frustra sit res. Quod restat habeto:
Vendibili vino : non opus est Hedera.

An den günstigen Leser.

Lieber Freund dieses Biers Nahmen eben
Kneso eine grosser Herr hat gegeben.
Dessen Krafft du wirst spühren wohl /
Wann man bey gantzen trincken soll.
Doch trinck / was vermag deine Natur /
So wirstus loben / versuch es nur.

In Wahrheit ist der Name wendischen Ursprungs und als Fürstenbier zu deuten von wendisch „Knaes" der Fürst und „nack" das Bier. Das ist wahrscheinlicher als die Erklärung, die der Bearbeiter der Lobschrift versucht:

„Wann man nun dabey füget das Wort Kniesen oder Knesen / (welches im Niedersächsischen so viel heisset als schlagen / oder einen wacker abbleuen / daß auch also dieses Bier / wenn es zu überflüßig getruncken einen gleichsam schlage / un zwar in den Nacken / (ubi via regia spirituum à cerebro descendentium) daß er forn überfallen muß) so kan daraus der Nahme Knesenack ungezwungen heraus fliessen."

Das Kniesenack war damals in ganz Deutschland, besonders an den Universitäten, berühmt und wird auch in den Berichten von Reisenden neben den bekannten Starkbieren als ebenbürtig erwähnt. Das beweist neben anderen Zeugnissen auch der Vers, den C. Beyer in seinem Roman „Die alte Herzogin" anführt:

„Lipsia dat Rastrum, Kuckuck Wittenberga celebris,
Halla Puff, at keuthum Westphala terra coquit.
Hi tenues stomachum poterunt torquere liquore.

ENCOMIUM oder Lob-Spruch
des weitberühmten/gesunden/kräfftigen und wohlschmeckenden Gersten-Biers

Kniesenack

genannt/
Welches im Mecklenburgischen Lande zu Güstrau
seinen Ursprung bekommen und anietzo daselbst
gebrauet wird.
Dessen Art/ Eigenschafft und Wirckung ein Biedermann in
seinem Antworts-Schreiben an einen guten Freund beschrieben/
commendiret/ und ihm als ein Antidotum und Artzney altem gutem
trauen nach zugeschickt hat/
Allen guten Teutschen bevorab dieses Bier-Liebenden Personen
zum besten in Druck verfertiget
Im sechzehn hundert vier-und zwantzigsten Jahr
Da Kniesenacks Lob-Spruch zu erst beschrieben war.
Anietzo
Nach einem geschriebenen Exemplar vor neuen wieder auffgeleget/und mit Anmerckungen vermehret/auch mit einem Anhang dreyer nützlichen Fragen
verbessert von
G. D.

Gedruckt im Jahr 1706

Titelblatt der Lobschrift auf das Kniesenack, 1706
In faksimilierter Wiedergabe des Originals von Dr. Rudolf Pechel neu herausgegeben im Verlag der Deutschen Rundschau, G. m. b. H., Berlin

Brunswigiaque venit clarus ab nobe liquor.
Gustrovio eoquitur Cnesenacus fortior ille,
Ferri instar turbat ferrea vel capita.
Unum prae reliquis, quod vitae Balsamus audit
Et sapit et sanum est, Rostochiense zythum.
„Leipzig liefert den Kratz, Wittenberg das berühmte, den Kuckuck.
Halle den Puff, und das Keuth braut das westphälische Land.
Diese vermögen den Leib, so dünne sie sind, umzukehren.
Aber von Brauschweig der Stadt kommt ein herrlicher Trank
Auch zu Güstrow braut man den Kniesenack, welcher noch stärker
Eisengleich verwirrt selbst einen eisernen Kopf
Und vor allem eins, man nennt es den Balsam des Lebens
Schmecket gut und bekommt, das ist der Rostocker Zyth."

Der Absatz des Bieres, der zweifellos eine gute Einnahmequelle für Güstrow bildete, muß im Anfang des 17. Jahrhunderts nachgelassen haben. Denn sonst wäre es nicht zu erklären, daß ein einigermaßen verkommener Magister im Jahre 1624 dem Rat der Stadt Güstrow den Plan vorlegte, eine von ihm verfaßte Lobschrift auf das Kniesenack zur Verherrlichung dieses Bieres und zur Werbung weiterer Absatzmöglichkeiten drucken zu lassen. David Frank berichtet in seiner Schrift „Altes und neues Mecklenburg", Teil XII, Seite 320: „Anno 1624. Damals ließ der Buchdrucker Moritz Sachs ein Büchlein vom Kniesenach, dem berühmten Bier zu Güstrow, drucken, welches aber dem Magistrat allda wegen der unflätigen Zoten, so drein vorkommen, gar nicht gefiel und daher wollte, daß es nicht möchte bekanntgemacht werden." Von diesem ersten Druck ist anscheinend kein Exemplar erhalten. Denn der Güstrower Hofmedikus Detherding, der im Jahre 1724 diese Lobschrift herausgab, berichtet, daß schon damals keines mehr vorhanden gewesen sei und er den Druck nach einer Handschrift habe fertigen lassen. Diese Handschrift wird die zweite Fassung sein, die der Verfasser angefertigt

hat. Die erste wurde vom Rat vollständig mißbilligt, die zweite wurde nicht ganz abgelehnt, wenn sie auch vom Rat nicht verbreitet wurde. Nach der erhaltenen Form muß man sich mit einigem Staunen fragen, wie denn wohl die erste Fassung ausgesehen haben möge. Der Verfasser der Lobschrift wird etwas ähnliches gewesen sein wie ein Propagandist unserer Tage, d. h. also jemand, der aus Neigung oder Notlage seine Gaben zur Verfügung stellt, um ein Schriftchen herauszubringen, für das er von Behörden oder anderen Instanzen Unterstützung und Lohn erwartet. Übrigens trifft der Vorwurf des unflätigen und zotigen Inhalts nur auf den Eingang zu, in dem der Verfasser das Kniesenack, kurz gesagt, eindeutig als Aphrodisiakum anpreist. Er kleidete seine Lobrede in die Form eines Briefes an einen Freund, dem er in seinen Ehenöten Hilfe bringen möchte. Abgesehen von diesem Eingang, den man aus der damaligen derben Lebens- und Sinnenfreude verstehen kann, bringt das Büchlein recht vieles von lokalem Interesse, ist nicht unwitzig und verrät allerhand Wissen des Verfassers. Neben seiner geheimen Kraft zur Steigerung der Liebesfähigkeit ist nach den Ansichten des Verfassers das Kniesenack zu allen Dingen und zu jeder Tages- und Nachtzeit nützlich. Freilich empfiehlt er, es mäßig zu trinken, und wendet sich dagegen, daß es von unverständigen Leuten, die sich den Trunk nur eingießen, unverständig getrunken würde, statt „fein gelinde und mählich". Es ist gut morgens zur Suppe, es ist gut zur Winterszeit, es ist gut für die Reichen und wie auch für die Tagelöhner, „die nur eine gute Kanne Kniesenack und stück Brod für ein gut Tractament halten", besonders nach schwerer Tagesarbeit. Als Beikost empfiehlt er rohen Schinken und Knackwurst. „Nam Knackwurst und Schinkius, die machen optima trink aus oder Kniesenackus Knackwurst sedant tibi Hunger und Durst". Was er sonst alles Gutes von dem edlen Trank zu sagen weiß, möge man in dem jetzt erschienenen faksimilierten Neudruck (Verlag Deutsche Rundschau G. m. b. H., Berlin) nachlesen.

Die Handschrift dieser „Lobrede" kam dem Hofmedikus Georg Detherding in die Hände, und er gab sie im Jahre 1706 heraus. Nach dieser Ausgabe ist der Neudruck hergestellt. Die Zeiten waren infolge der Not, die im 30jährigen Kriege furchtbar auch über dem Lande Mecklenburg gelegen hatte, wie über allen Teilen des Deutschen Reiches, ernster geworden, und die unbefangene Derbheit konnte nicht mehr auf Verständnis rechnen. So gab Detherding ein Gegengift bei. Er schwächt durch Anmerkungen, in denen er übrigens eine gründliche Bildung und umfangreiche Literaturkenntnis erweist, die Derbheit ab, flicht fromme Betrachtungen ein und genügt seiner Pflicht als Arzt, indem er in seinen moralisierenden Umschreibungen warnend darauf hinweist, daß mit dem Genusse Gefahren für die Gesundheit verbunden und die Heilwirkungen doch nur sehr zweifelhaft wären. Aber er bekommt es doch fertig, das Kniesenack unmittelbar als einen Ausfluß von Gottes Güte zu preisen!

WEr die grosse Güte des für alle seine Creaturen väterlich sorgenden Gottes nicht mercket / der sehe sich / so wohl in Biblischen als auch Heidnischen Historien / ein wenig um / ja es wird die tägliche Erfahrung ihm klärlich diese Sorgfalt für Augen stellen / und nicht allein / wie sie über die gantze Welt / sondern auch über iedes Land / Stadt / und gar wol über einen iedweden Menschen sich erstrecket; daß sie alle und iede derselben / nach aller ihrer ihnen zustossenden Noth / geniessen können. So kleidet GOtt die nackenden / wie zu sehen an unsern ersten Eltern; so speiset Er den hungerigen Eliam; so tränckt Er den durstigen Isinael und erqvicket den matten Jonathan; so errettet Er die Witwe zu Sarphat aus ihrer Schulden Noth; Ja es ist keine Noth so schwer / GOtt weiß Raht darzu! Unter allen Nöthen aber ist wohl nicht die geringste der Durst; deshalben auch die wilden Thiere schreyen / aber GOtt hat auch ihrem Durst ein Mittel erfunden / denselben zustillen / nemlich / das nie hoch zu preisende Wasser; welches dann denen ersten Einwohnern der

Welt ein angenehmes Geträncк gewesen / biß nach Noe Zeiten / da der Wein den Vorzug (doch bey weitem nicht mit den Nutzen der Gesundheit) erhalten. Wann aber dessen zarte Frucht nicht aller Erdboden hervorbringet / hat man sich bemühet aus Kräutern / Wurtzeln und Früchten mit dem reinen Wasser Geträncke zu bereiten; biß man endlich aus dem gedörreten Gersten einen wohlschmeckenden Tranck / welchen man vorzeiten mit vielen Nahmen nemlich Zythum bey den Griechen / Cerevisiam bey den Römern / und bey uns insgemein Bier heisset / zu machen / erfunden. Auch hat der liebe GOtt hierinnen seine wunderbahre Güte und Sorgfalt erwiesen / daß fast eine iede Stadt eine sonderliche Art von Bier hat / welches eines andern auch guten Geschmacks ist / als wie in einer nechstliegenden benachbarten Stadt befunden wird. Diese grosse Gnade Gottes hat für andern die Fürstl. Mecklenburgische Residentz-Stadt Güstrau zu rühmen / darum / daß in derselben der an weit abgelegenen Oertern sehr berühmte Kniesenack gebrauet wird. Von dessen Tugenden im vorigen Seculo ein ENCOMIUM, oder Lob-Rede durch den Druck ans Licht gekommen; da aber keine gedruckte Exemplar mehr vorhanden / und man noch ein geschriebenes gefunden / so hat man gleich wie von andern Bieren vornehme und gelahrte Männer (wie dann auch der unbekante Autor des Encomii nicht ungelehrt muß gewesen seyn) schrieben / auch dieses nicht gantz verlohren gehen lassen / sondern des Autoris Worte mit einigen Anmerckungen und nicht unnützen Fragen vermehret / herausgeben wollen."

Im Anfang des 19. Jahrhunderts ist, wie aus Aufzeichnungen des allen älteren Güstrower wohl bekannten Herrn Carl Sibeth hervorgeht, das Kniesenack noch in Güstrow gebraut worden. Dann muß die Bereitung eingestellt worden sein. Erst in den Jahren 1850—60 wurde es auf Anregung des Schuldirektors Raspe in der Feltenschen Brauerei in der Mühlenstraße wieder gebraut. Dann folgt wiederum eine Pause, und Carl Sibeth hat das Verdienst, daß er auf Grund des Büchleins von Detherding, in dem ein genaues Rezept zur Herstellung des Kniesenack angegeben wird, den Brauereibesitzer Carl Müller, wohnhaft am Berge in Güstrow, im Sommer 1884 veranlaßte, wiederum an die Herstellung des Kniesenack zu gehen. Im Mai 1885 ist es zum erstenmal wieder getrunken worden.

Was das Kniesenack jedem Güstrower bedeutet hat zur Zeit, als es noch gut war, darüber gibt es eine eigene, lebendige Tradition, vor allen Dingen unter den früheren Schülern der höheren Lehranstalten Güstrows. Diese Geheimnisse seien nicht ausgeplaudert. In der alten verräucherten Gaststube der Brauerei Müller am Berge sind an dem großen runden Tisch und in der „Hölle" Feste bei Tag und Nacht gefeiert worden, die unter der Wirkung des edlen Trankes zu den beschwingtesten, kraftvollsten und fröhlichsten Stunden unserer Jugend gehören. Diese Stunden erwiesen die Wahrheit der Worte des Verfassers über die glückliche Wirkung des Kniesenack:

„Da einer zur Belustigung halber den Nachmittag oder den gantzen Tag Kniesenack trincken wil / muß er bey kleine Trüncken aus einem reinen Krügelein oder Silbörgern und gleich einem Muscateller oder Rhein-Wein genossen und desto öffter angesetzet werden. Als denn / wann er dergestalt und nicht bey Pommerschen Schlucken gebrauchet wird / machet er einen armen Gesellen / so wenig Geld im Beutel hat / in kurtzer Frist so reich in Gedancken / behertzt / lustig von Gemüthe / holdselig mit liberalischen Geberden / und daraus mild in Verheissungen / sonderlich gegen den Frauen und Jungfrauen. Ja er ist der Musica und allen lieblichen Seiten-Speelen wie auch den schönen Frauen sehr zugethan; machet alle Menschen sehr discret und beredet nach dem schönen Vers: Fœcundi calices quem non fecêre disertum, daß ist / lieber sage mir mit rechtem Bericht / wen machet der Knie-

senack beredsam nicht: Und wie man von einem jungen Studenten im Weintrincken zusagen pfleget: Cum biberit vinum, ferit ejus lingua latinum d. i. Wenn derselbe trinckt guten Wein / so redet seine Zunge auch gut Latein. Also können wir und ein ieder insonderheit von seinem Mecklenburgischen Schoß-Schmaußlein in dieser unser löblichen wohlschmeckende Kniesenacks Zeche mit ein wenig geänderten Worten nicht unbequem dieses Reimlein gebrauchen: Cum biberit Kniesnack mea garrit amasia tunc Schnack. Wenn mein Liebchen trinckt Kniesenack so geht ihr Mund schnack und schnack."

Wenn der Verfasser der Lobschrift allerdings behauptet, man dürfe das Kniesenack mit keinem anderen Biere mischen,

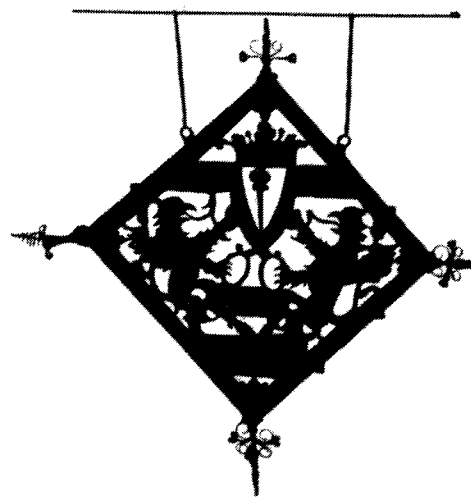
(Auch muß er unvermischet mit andern Bier bleiben / sintemahl er solches im geringsten nicht vertragen kan oder mag / besonders da es geschiehet mehrentheils seiner edlen Tugend und Würckungs-Krafft dadurch benommen wird.)

so sind wir klüger gewesen als er und haben Mischungen erfunden, welche die lobenswerten Eigenschaften des Kniesenack — als Aphrodisiakum wirkte das Kniesenack wohl kaum, wohl aber machte es die Räusche freundlich und lieblich — noch unterstrichen wurden. Das „Paternoster" war eine solche Mischung, zusammengesetzt aus einer Flasche Kniesenack, einer Flasche Porter, einer Flasche Ale und zwei Flaschen gewöhnlichen „Hellen", alles obergärige Biere. Sie wurde nicht ohne Feierlichkeit in schönen alten Zinnkannen bereitet und aus Zinnbechern getrunken.

Die Stärke des Kniesenack war erheblich. Es galt als Ueberlieferung, daß jeder, der 5 Flaschen (das Kniesenack wird in Flaschen in der Größe von Porterflaschen verschenkt) getrunken hatte und dann noch in der Lage war, ohne zu schwanken auf dem Strich zu gehen, die Zeche frei hatte und ad libitum sich weiter vollaufen lassen durfte.

Wie so vieles andere Schöne ist auch das Kniesenack ein Opfer der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit geworden. Erst seit ein paar Jahren wird es wieder gebraut, weist aber nicht ganz die alten Vorzüge auf, weil es zu jung getrunken wird. Kniesenack muß jahrelang liegen, um seine volle Güte zu erreichen. Porter und Ale werden in der jetzt Herrn Sagemüller gehörenden Brauerei leider überhaupt nicht mehr hergestellt, so daß die Zeit der flüssigen Paternoster noch nicht wiedergekommen ist.

Als eine Besonderheit, auch als ein Kulturdokument von Bedeutung, freilich ein Dokument einer derben und saftigen Zeit, verdient auch die Lobschrift der Vergessenheit entrissen zu werden. Denn sich einer Eigenart — auch im Spiegel seiner Fehler — bewußt zu werden, stärkt das Stammesgefühl.



Herbergszeichen der Schneider

Kunst- u. Altertums-Verein, Güstrow

Aufn. B. Kegebein